

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 193 (1914)

Artikel: An einer altehrwürdigen Kulturstätte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

An einer altehrwürdigen Kulturstätte.



Gin prächtig Kerlchen steht am Eingange dieser Zeilen. In der Stiftsbibliothek zu St. Gallen erblicken wir den frohen Burschen, in Holz geschnitten, in farbigem Glanze. Zu seinen Füßen ruht der Kopf einer Gliederpuppe, welche die Künstler benützen. Eine Rolle mit Planentwürfen lehnt sich an. In den Händen trägt der Kleine die Malerpalette und zahlreiche Pinsel. Ein Band umschließt das Denkerköpfchen. Neugierig guckt eine Feder aus

den spärlichen Locken heraus. Ein Künstler staunt unstreitig sein vollendetes Werk mit bewußtem Stolz an. In St. Gallen stand sicher seine Wiege, denn er bewundert eine alt ehrwürdige Kulturstätte, wie wir deren diesseits der Alpen nur wenige kennen.

1. St. Gallen im 9. Jahrhundert.

Schon im Jahre 613 erschien im wilden Steinachtale ein Irländer, Gallus mit Namen, der sich hier niederließ und der Apostel Alemanniens geworden ist. Seine und der Mönche Wirksamkeit schildert der Dichter trefflich mit den Worten:

Wer hat der Sonne Raum verschafft,
Die Erde zu erwärmen? Wessen Hand
Hat diesen Fels durchbrochen, diesen Wald
Gestichtet, ausgehakt die Wurzelknoten
Der ewigen Eichen? Wer hat dieses Moor
Zum Garten umgeschaffen? War es nicht
St. Gallus und der Mönche fleißige Hand?
Und wie den Boden, so durchpflügten
Sie die noch wildern Menschenseelen. (Herder.)

Fast zwei Jahrhunderte flossen dahin, bis die Gallus-Stiftung, „das armseligste und engste Kloster im großen fränkischen Reiche“ zu erstarren vermochte. Abt Gozbert (816—836) ließ einen Bauplan entwerfen, der heute noch auf der Stiftsbibliothek vorhanden ist. An Deutlichkeit läßt derselbe nichts zu wünschen übrig, denn lateinische Verse belehren über den Zweck jedes Bauteiles. Die Gelehrten haben sich oft mit diesem ältesten Plane beschäftigt. Herr Direktor Steiner hat mit großem Glücke es unternommen, die ganze Klosteranlage nach den Entwürfen des unbekannten Baumeisters uns vorzu-

führen. Wir folgen seiner Begleitung, soweit die einzelnen Bauteile auf unserm Bilde sichtbar sind.

Am Steinachufer erhob sich, auf rings erhöhten Mauern, eigentlich ein Dorf von etwa 40 Firsten. Ueberragt werden diese von der doppelschürigen, zweithürmigen Kirche, deren Kreuzform deutlich zu erkennen ist. Niedrige Seitenschiffe lehnten sich an das hohe Hauptschiff an. Die mächtige Baugruppe entzieht uns den Anblick des Gastflügels für die ankommenden Fremdlinge, die äußere Schule für die Söhne der Vornehmen und die Wohnung des Abtes. Selbst die Schreibstube und der Raum für die Bücherei ist nicht sichtbar. Hingegen erkennen wir oben in der rechten Ecke ein Häuschen mit einem ummauerten Gärtchen. Es ist die Wohnung des Arztes, der in seinen Beeten selber die heilkräftigen Kräuter pflanzte und hegte. Wieder schließt sich hier nach vorne eine Kirche, in allerdings bescheidenem Umfange, an. Sie trennt das Krankenhaus von der inneren Schule. In dieser wurden die für das Klosterleben bestimmten Knaben und Jünglinge erzogen. Angesehene und berühmte Männer sind hier herangebildet worden. Erwinnern wir einzig an den Sänger Notker, einen der bedeutendsten Dichter des frühern Mittelalters.

Schattige Anlagen folgen. Aus dem Gemäuer tauchen Baumkronen auf, in deren Mitte ein weißes Kreuz schimmert. Es ist die Friedhofanlage des Klosters. Hier schrieb der Baumeister die sinnigen Verse in den Plan ein:

Unter den Bäumen der Erde ist das Kreuz der heiligste immer,
Denn die Früchte des Heils duften ja ewig auf ihm.
Rings um das Kreuz da ruhen die toten Leiber der Brüder.
Glänzt es in ewigem Schein, stehen zum Leben sie auf.

Umfangreicher ist der nahe Gemüsegarten mit der Gärtnerwohnung. Die Fleischtöpfe dampften damals selten auf dem Klostersische. Nennt doch ein wenig Verwöhnter die Speisen einfach Mus und das Nachtessen abendmuseu. Hingegen war man den Eiern nicht abhold, denn nahe der Mauer sehen wir zwei kleine Rundbauten mit Gittern umfriedet, die Hühnerhöfe, in deren Mitte sich die Wärterwohnung erhebt.

An die Kirche sind die eigentlichen Klosterräume angebaut. Sie umschließen einen offenen Hof, der rings von Hallen umgeben ist. Rechts ist der Flügel der Wohnräume. Das rauchende Kamin scheint anzuzeigen, daß ein Ofen gegen Winterskälte die Bewohner schützte. An die Kirche ist der Kapitelsaal für die Versammlungen der Mönche angebaut. Gegenüber erhebt sich der Bau mit dem Speisesaal und der Kleiderkammer im obern Stockwerke. Links schloß die Vorratskammer und der Keller die quadratische Anlage ab.

Fassen wir die nach vorn liegenden Bauten noch in's Auge. Der langen Scheuer schließt sich das Handwerkerhaus an. Nach der erklärenden Inschrift des Planes:

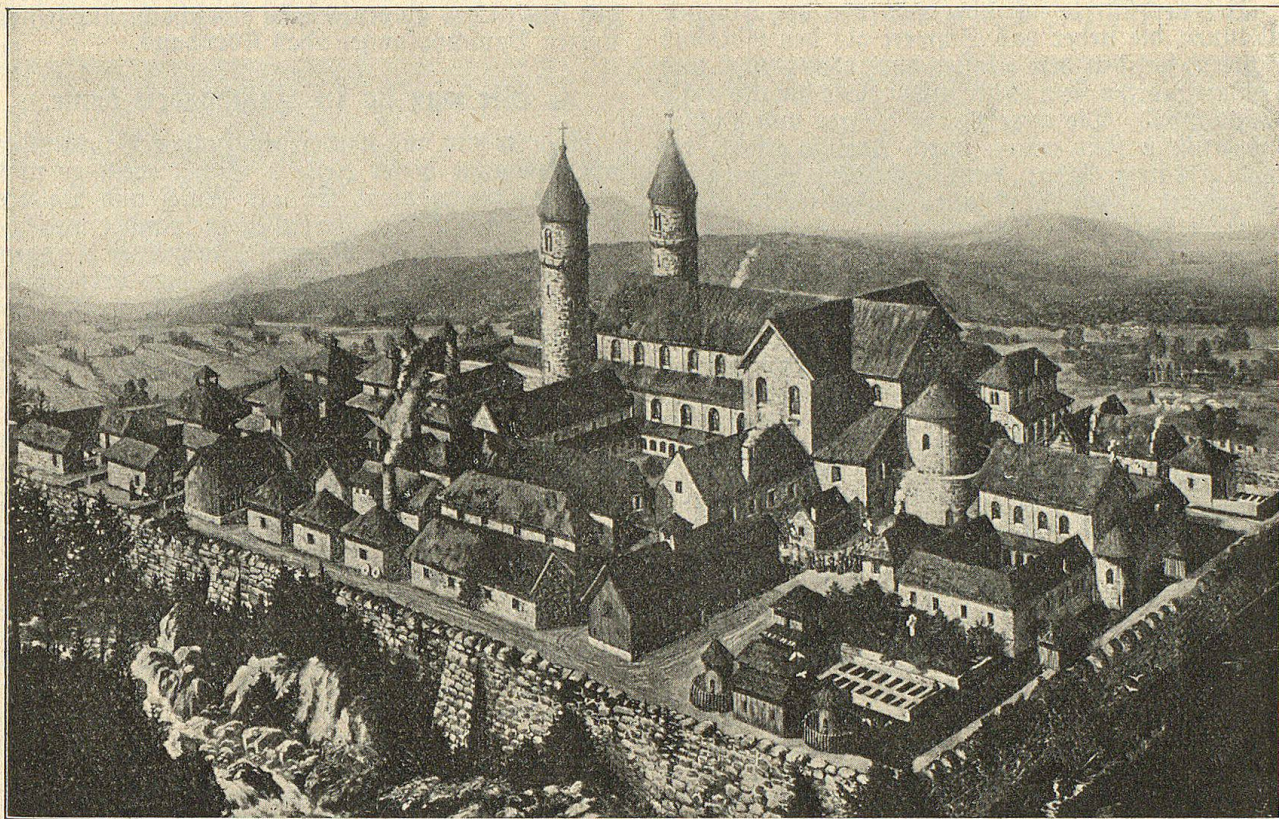
Hier soll walten der Mann, der die Kleider der Brüder
verfertigt,

dürfte man nur an ein Gewerbe denken, das hier betrieben wurde. Allein in Wirklichkeit waren hier alle Berufsarten vertreten, welche die ziemlich umfangreiche Gemeinde benötigte. Die drei kleinen Häuschen umschlossen die Mahlmühle, Stampfmühle und Fruchtdarre. Friedlich eilte demnach die Steinach durch Steine und Gerölle, ohne daß sie ihre Wasser zum Mühlenbetriebe dienstbar machen mußte.

Hinter den ersten der kleinen Häuser sendet ein hohes Ramin seine Wolken empor. Man dürfte an eine Fabrik des 9. Jahrhunderts denken.

Denn die Mönche mußten selbst zugreifen. Winihard, Ratger und Isenrich werden als tüchtige Baukünstler gepriesen. Der letztere legte die Art nur dann nieder, wenn ihn die Glocke zum Gottesdienste rief. Das vollendete Werk fand seine lauten Bewunderer. Die Säulen, welche die Schiffe der Kirche trennten, waren aus großen Felsblöcken gehauen. Die Wohnung des Abtes schmückten Marmorsäulen und kostbare Wandgemälde.

Nur etwas länger als ein Jahrhundert erhielt sich die prächtige Anlage. Denn schon am 25. April 937



Das Kloster St. Gallen.

Nach dem Plane von 820 entworfen von Direktor Steiner, Gofau.

Hier wird bereitet mit Sorgfalt die einfache Nahrung der Brüder, so lautete die Ankündigung des Planes, denn es handelt sich um die Bierbrauerei und Bäckerei. Von der Werkstätte der Küfer und Drechsler ist nur der Giebel sichtbar. Um die linke Ecke und die ganze Seite entlang zogen sich die Ställe, wie sie eine ausgedehnte Landwirtschaft forderten: Pferde, Ochsen und Kühe, Schweine, Ziegen und Schafe waren in getrennten Bezirken untergebracht. Diese bestanden aus einem umfriedeten Hofe, in dem sich die Hürden erhoben. Der Knechte Wohnung zeigte folgenden Hinweis auf ihren Fleiß:

Ruhe findet hier auch die Schaar der emsigen Diener.

Es ist ein mächtiges Denkmal unermüdlicher Beharrlichkeit, das sich vor mehr als einem Jahrtausend in der waldigen Einsamkeit des Steinachtals erhob.

sank sie, ein Opfer des Feuers, in Asche. Der st. gallische Geschichtsschreiber schildert den Brand: „Der Nordwind ergriff die herabgeworfenen Schindeln und brachte sie fliegend auf das Dach eines der Kirche des heil. Gallus nahestehenden Turmes. Bewunderungswürdig war die Langsamkeit des Feuers, bevor die Flammen das obere Dach ergriffen, wie ich von Greisen, die damals als Jünglinge zugegen waren, gehört habe. Denn man nahm alle Glocken herab und setzte sie mit dem gesamten Kirchengeräte in Sicherheit.“

2. Die Klosterbauten im Jahre 1742.

Die Jahrhunderte eilen mit Riesenschritten vorüber. Aus der Zeit vor dem ersten Jahrtausend führt uns ein ferneres Bild in's 18. Jahrhundert. Manche Stürme haben unterdessen das Steinachtal durchtobt.

Allein auch der Sonne freundlicher Schein hat Leben geweckt und genährt. Die Großen dieser Welt, Kaiser Konrad I., Könige und Fürsten beehrten St. Gallen mit ihrem Besuche. Frohe Willkommensgrüße ertönten an der Klosterpforte:

So wie's der kleine Ort erlaubt,
Wenn auch gedrückt von Not,
Steh'n wir des Reiches mildem Haupt
In allem zum Gebot.

Dir jubelt selbst die Jahreszeit,
Es grünt und blüht das Feld,
Und zur erwünschten Ankunft freut
Sich ringsum alle Welt.

Tief verdüsterte sich aber zuweilen der Himmel. Männer, die lieber das Schwert als den Abtsstab führten, standen dem Kloster vor. Kriegezüge und Fehden führten sie aus der stillen Zelle hinaus auf's Schlachtfeld. Die angesehenen Lehrer und Dichter der frühern Zeit waren durch Adelige ersetzt, die mehr als stolze Ritter, denn bescheidene Mönche sich gebärdeten. Von St. Blasien mußte im 15. Jahrhundert Eglof Blarer als Abt nach St. Gallen berufen werden. Er fand „ein zerstreut, elend lieblos Ding, weder Korn, noch Geld, noch Geldes Wert, auch wenig Gottesdienst, sondern so stand das Gotteshaus hinten und vorn, allenthalben und um und um offen, und war kein Zaun, noch irgend etwas darum, und sah aus wie ein Gemeindegut, ein Brühl und anders dergleichen.“ Müßten wir uns wundern, wenn bald selbst der Gedanke auftauchte, das Kloster von St. Gallen weg zu verlegen.

Im Jahre 1489 erhob sich bereits der neue Klosterbau in Rorschach, allein die Stadt, die Appenzeller und das Fürstenland waren damit nicht zufrieden. Mit kurzen, kräftigen Worten schildert der einstige Pfarrer von Speicher die Zerstörung des Neubaus: „Man griff hierauf das Kloster an, plünderte es rein aus, und trugen viel Raubs mit sich weg. Sie sprengten die Keller auf, sofften so viel als sie saufen mögen, und der übrige Wein ward teils vertragen, teils ausgeschüttet, in Summa sie führten sich als tolle Leute recht unchristlich und heidnisch auf.“ Auch St. Gallen blieben ähnliche Schicksale nicht erspart. Allein unter tüchtigen Fürstbäben erhob sich das Kloster wieder.

Unser Bild zeigt uns den Klosterbezirk, wie er sich im Jahre 1742 darstellte. Eine Mauer umzog denselben. Zwei Tore öffneten sich, das eine gegen die Stadt, das andere gegen die Steinach zu. Um zwei Höfe gruppierten sich die Klosterbauten. Fassen wir die Kirche in's Auge. Im Osten stand der mächtige quadratische Turm vom Jahre 1206. Ein halbes Jahrtausend war an ihm vorüber gegangen. Nur das Türmchen auf seiner Höhe wechselte die Form, wenn ein Blitzstrahl sein Zerstörungswerk vollbracht hatte. Mühselos wollte er von der Welt nicht scheiden, denn beim Abbruch zeigte sich die unverwüstliche Solidität seines Mauerwerkes.

An den Turm schloß sich der Chor an. 1479 war er vollendet worden. Seine Ausstattung war, nach den Stürmen des 16. Jahrhunderts, eine dürftige, an Kunstwerken war er nicht reich. Ein niedriges Langhaus lehnte sich an den Chor an. Dieses war

nach dem Brande im Jahre 1314 wieder aufgebaut worden. Sein haufälliger Zustand flößte bereits ernste Bedenken ein. Den Abschluß bildete die Othmarskirche, von Abt Bernhard II. (1594—1630) erbaut, ein munterer Enkel der ehrwürdigen Familie von Bauten aus verschiedenen Zeiten. Heute stehen von der ganzen Anlage nur noch die beiden in den Kirchenchor einmündenden Flügel, sowie das Karlstor.

Das Unternehmen des Neubaus war keineswegs klein, allein ein tüchtiger, weitblickender Abt stand dem Kloster vor: Coelestin II Guggler von Staudach, aus dem Vorarlberg stammend. Bereits erhob sich an den Fluten des Bodensees, in Rorschach, eine seiner stolzen Bauschöpfungen: das Kornhaus.

3. Wie man im 18. Jahrhundert baute.

Nähern wir uns wieder dem jungen Baukünstler am Eingange dieser Zeilen. Sicher weiß er uns manches zu erzählen. Er legt Pinsel und Palette beiseite, schlägt seine Armechen ineinander und beginnt mit gewichtiger Miene: „In meiner heutigen Gestalt habe ich zwar, was ihr nun vernehmen werdet, nicht gesehen. Ich steckte noch im Lindenbaume des Klosters, in dessen äußerster Ecke. Aber schon als kleiner Holzbloß fühlte ich meinen künftigen Beruf, einst von der Welt als reizend Kunstwerk angestaunt zu werden.“

Im schönen Wonnemonat Mai 1755 sah's im Klosterhofe bedenklich aus. Das Schiff der Kirche und die Othmarskirche sanken in Trümmer. Mir bangte in der Nähe, allein bald freute ich mich der Aussicht nach der Stadt, die sich mir unerwartet eröffnete. Im Bath in St. Georgen waren die Steinhauer fleißig an der Arbeit.“ Nun wird er noch maitiös, unser kleiner Erzähler: „Sie trugen am 1. Mai nie ein rotes Bändchen im Knopfloch und träumten noch kaum vom Achtfundentag. Mit ihrem Lohne waren sie zufrieden, denn Brot und Habermus waren damals wohlfeil. Höret nur, welchen Tagelohn man ihnen gab:

Dem Joseph Hagg von St. Georgen 30 Kreuzer.

Dem Johannes Gschwend, seinem Schwager 25 Kr.

Dem Galli Groß 25 Kr.

Dem Bastian Gschwend 20 Kr.

Dem Johannes Hagg 20 Kr.

Das Geschirr muß das Bauamt geben und erhalten.

Oft erschien im Laufe der Bauzeit der Herr Abt des Klosters, um die Arbeiten zu inspizieren. Er war mit dem alten Baumeister Thum von Konstanz nicht recht zufrieden. Im Juni 1758 aber kam er mit dem hochedeln Christian Wenzinger von Freiburg im Breisgau. Ihm gab er folgenden Auftrag: Was die Maurermeister nicht gut gemacht haben, das decken Sie mir mit allerlei Figuren und Gemälden zu. „Fürstliche Gnaden,“ meinte dieser, „das bringe ich mit meinen Gesellen leicht zustande. In Rom und Paris habe ich viel schöne Bauten gesehen. Nur brauchen wir etwa drei Jahre Zeit, dann aber sollen Sie zufrieden sein.“ Der Herr hat Wort gehalten. Im Frühling 1761 war das Schiff vollendet. Herr Wenzinger kehrte in seine Heimat zurück. Sein Beutel

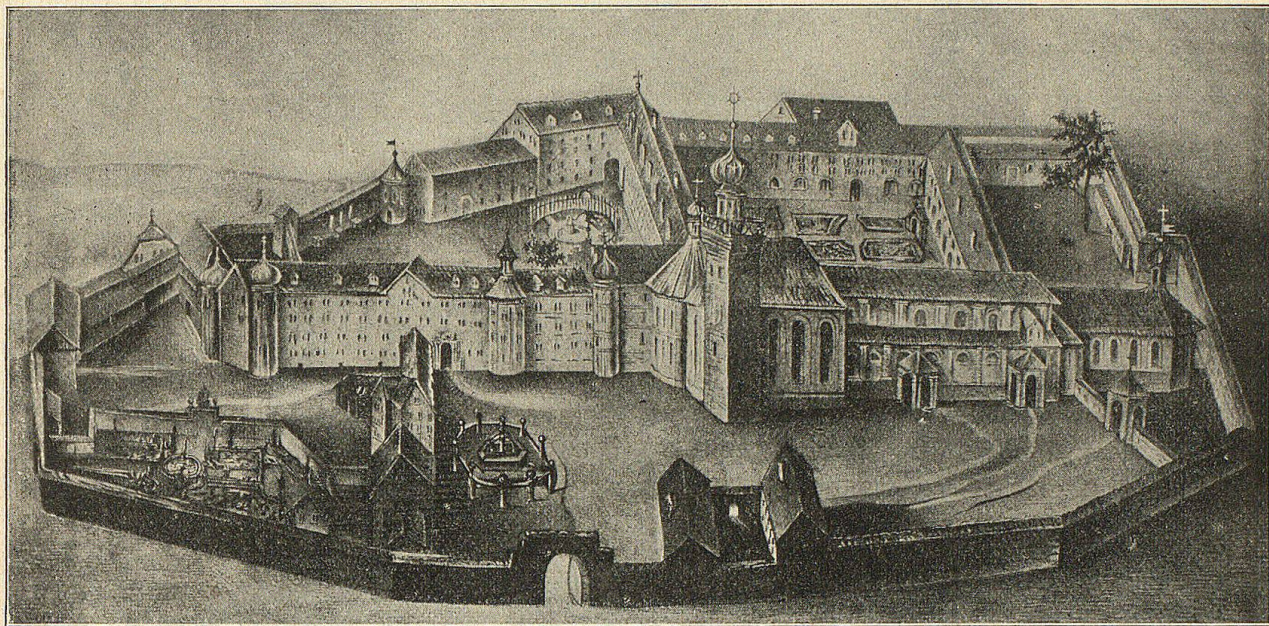
war wohl gespeist, denn 52,000 fl. hatte das Kloster ihm und seinen Gesellen bezahlt."

Nun ruht er aus, der kleine Erzähler, der deutlich zu fühlen scheint, daß er unsere Neugierde hoch befriedigt hat. Er läßt es darauf ankommen, ob wir weiter in ihn dringen werden. „Nun stand das neue Schiff, der alte Chor aber und sein Turm sind auch verschwunden? Wie ist das geschehen? Frisch, kleiner Bursche, wer A begonnen hat, darf mit B nicht zögern!“

Der Kleine räuspert sich, stützt die Hände in die Lenden und hebt an: „Eigentlich dachte früher kein Mensch daran, Chor und Turm zu entfernen. Im

Dauer sein.“ Der Meister lächelte und dachte: „So lange ich in St. Gallen bin, werden sie schon halten, hernach aber mag man zusehen, wie's geht.“

Der redselige Erzähler wird plötzlich traurig. Tränen treten in seine Augen. Er legt sein Gesicht in beide Händchen und fängt an erbärmlich zu schluchzen. „Bist du unwohl geworden?“ fragen wir teilnahmsvoll. „Haben dich die langen Erzählungen ermüdet?“ Allmählig gewinnt er seine Fassung wieder und trocknet die Tränen mit dem Zipfel seines Lendentuches. „Ich denke an den 24. Februar des Jahres 1767, an welchem Tage der gute Fürstabt Coelestin II. starb, bevor seine Kirche noch ganz vollendet war.



Die Stiftsbauten von St. Gallen im Jahre 1742.

Gegenteil, die Herren im Kloster hofften immer, diese zu erhalten. Der Herr Fürstabt einzig war anderer Ansicht. Ein Italiener Bagnato hatte ihm den Gedanken beigebracht, mit zwei Türmen die Ostseite der Kirche abzuschließen. Nun erschien der Baumeister Michael Bär von Bildstein im Vorarlberg. Den magern italienischen Entwurf bereicherte er mit allerlei Zierarten, die nicht bloß den Beifall des Fürsten fanden, sondern ihm die Worte entlockten: Sie sind der Mann, der mir diesen Bau erstellen soll. An Sandsteinen fehlt es in Teufen und Speicher nicht. In Franz Jos. Feuchtmayer haben Sie einen tüchtigen Bildhauer, also frisch an's Werk, in sechs Jahren soll meine Kirche vollendet sein, die schönste der ganzen Schweiz.

Herr Bär küßte die Hand des freigebigen Bauherrn: „Mit Freuden stelle ich ihnen meine Kräfte zur Verfügung.“ Nun ging die Bauerei auf's neue los. Als die Maurer und Bildhauer ihre Arbeiten vollendet hatten, kam der Maler Wannenmacher von Tommerdingen bei Ulm. Dieser arbeitete mit Oelfarben auf den Kalkgrund. Wohl mahnte man ihn ernstlich: „Ihre Arbeiten werden kaum solid und von

Am 1. März haben sie ihn beerdigt, über seinem Grabe erhob sich ein prächtiges Denkmal.

Der Nachfolger des seligen Fürsten, Abt Beda Angehrn, zeigte ebenfalls Freude am Bauwesen, wenn er auch nicht der nämliche kluge Berechner seiner Mittel war. Bis zum Jahre 1772 ließ er an der Kirche arbeiten. Sein Wappen glänzt auf der Höhe des prächtigen Gitters, das Schiff und Chor von einander trennt. Nun lade ich Sie ein, mit mir die Ostfassade etwas eingehender zu besichtigen. Ich möchte Sie auf einige verborgene Schönheiten derselben aufmerksam machen.“ Wir verdanken das glütige Entgegenkommen des kleinen Herren und bitten ihn, sich nicht weiter bemühen zu wollen, da wir unsere eigenen Augen etwas anstrengen möchten. Mit einem höflichen Knixchen verabschiedet sich der kleine Führer.

4. St. Gallens baukünstlerische Perle.

Schmucklos sind die Langseiten der Kathedrale, die Verputzflächen brechen einzig die hoch emporgeführten Fenster und Nischen mit Statuen am Eingange. Im Osten aber lockt ein Paradestück von seltenem Glanze das Auge. Die Dreiteilung des Innenraumes macht



Die Kathedrale von St. Gallen.

sich hier, in allerdings auffallenden Gegensätzen, bemerkbar. Den schmalen Seitenschiffen sind die mächtigen Türme vorgelegt. Das breite Mittelschiff mußte sich mit einem eingeeengten Abschlusse begnügen. Allein von dieser Rücksichtnahme abgesehen, ersteht vor uns ein blendendes Prachtwerk.

Im untern Geschoße gehen Türme und deren Verbindung gemeinsame Wege. Nur tritt die Umrißlinie in jenen zurück, während sie hier nach auswärts geneigt ist. In den Türmen sind Umrahmungen von Fenstern mit kleinen Lichtöffnungen angedeutet. In den Giebelfeldern daselbst weisen ineinander verschlungene Buchstaben auf den Namen des Bauherrn, Guggen von Staudach, und denjenigen des Erbauers, Feuchtmayer, hin. Die flachen Pilaster der Türme ersetzen in der Mitte freistehende Säulen, deren Zwischenflächen je drei Öffnungen zieren, durch welche den Sakristeien reichlich Luft und Licht zugeführt wird. Die Balustrade schließt den untern Teil der mittleren Fassade ab. Kräftig tritt sie heraus und ist höher emporgeführt als die entsprechenden Partien der Türme, um nun ihre volle Selbstständigkeit zu betonen. Die beiden, etwas steifen Figuren sind erst im 19. Jahrhundert als Türwächter aufgestellt worden. Weit öffnet sich der Giebel, um der Darstellung der Krönung Mariä Aufnahme zu gewähren. Ein zierliches Türmchen bekrönt den Mittelbau.

Das Turmpaar zeigt sich über die erfolgte Abweisung keineswegs ungehalten. In zwei ferneren Geschoßen steigen die Zwillinge jugendfrisch empor. Ueber dem Zifferblatte der Uhr blicken sie selbst nicht ohne Mitleid auf ihre mittlere Schwester herab. Denn

in kühner Höhe bauen sich die Balustraden auf, um den freien Weitblick ahnen zu lassen, den hier das Auge über die Stadt und deren Umgebung genießt.

Das oberste Geschoß atmet frei und ungezwungen, wie die gehobene Brust auf sonnigem Bergesgipfel. Vor die Pilaster tritt an den Flanken kühn eine

Säule hin. Leichten Mutes trägt sie mit ihren Nachbarinnen die Last des Daches. Kühn, gleich einem frohen Jäucher erhebt sich aus diesem wieder ein Türmchen, dem die Kuppel entwächst, über dem endlich das weithin schimmernde Goldkreuz kühn in die Lüfte sich empor schwingt.

5. Die Bücherei des Klosters.

Unerklärt bleibt uns noch das letzte Bild. Die Unterschrift deutet auf die Stiftsbibliothek von St. Gallen hin. Es ist die Tochter, die mit ihrer Mutter, der Stiftskirche oder Kathedrale die nämlichen Schicksale teilte. Von dem Grundsatz ausgehend, daß ein Kloster ohne Bibliothek einer Festung ohne Waffen gleiche, hatte Abt Godebert schon im 9. Jahrhundert über der Schreibstube einen Raum für die Aufstellung der Bücher geschaffen. Bis in's 16. Jahrhundert hinein erhalten wir keine

weiteren Berichte über den Bau der Bibliothek. Als sich deren Bestände nach der Erfindung der Buchdruckerkunst mehrten, schritt Diethelm Blarer von Wartensee (1530—1566) zu einer Erweiterung, zum Neubau derselben. Ohne der Vergangenheit in besonders wohlwollender Weise zu gedenken, gedachte die Gegenwart ihrer hohen Verdienste:

Aus einem Stalle erhob sich voll gesammelter Bücher glänzend die Bibliothek unter Diethelm dem Abte.

Dem 18. Jahrhundert, das bereits das schöne Schiff der heutigen Kathedrale anstaunte, entsprach



Die Stiftsbibliothek von St. Gallen.

diese baukünstlerische Schöpfung nicht mehr. Der oft genannte Fürstabt Coelestin II. beauftragte den Baumeister Peter Thum von Konstanz im Jahre 1758 mit der Erbauung der Bibliothek, welche dieser sofort in Angriff nahm. Die beiden Brüder Sigel schufen bis 1763 die Umrahmungen zu den Bildern. Diese selbst führte Maler Wannenmacher aus, der uns schon als Künstler im Chore der Kirche begegnet ist.

Doch sehen wir uns auch hier nach einem Führer um. Den kleinen Schwäger am Eingange dieser Zeilen rufen wir nicht mehr. In ihrem Schlusse sehen wir zwei Engelsköpfchen. Eine Malerpalette und Pinsel sind auch hier sichtbar, über beiden schwebt ein flammendes Herz, das Sinnbild ihrer Liebe zu den Schöpfungen, die sie uns erklären sollen. Schmücken sie auch den Scheitel eines Durchganges in der Kathedrale, so folgen uns die leichtbeschwingten Köpfchen auch in die Bibliothek. Der obere, fast ernst dreinblickende Führer hebt sogleich an:

„Ueber dem Eingange zur Bibliothek beobachtet ihr in griechischen Buchstaben die Inschrift: „Heilmittel der Seele,“ jene Worte, die einst über einer Büchersammlung Aegyptens prangten.“ Raich huscht der geflügelte Erklärer in's Innere des Bücher-raumes. Still und vergnügt beobachtet er unser Staunen über den Reichtum dieses Raumes. Dann aber macht er uns aufmerksam: „Die beiden Kreuzstöcke dieses Flügels bilden einen Raum, den eine elegant geschwungene Galerie teilt. 34 Fenster verbreiten hier hinreichend Licht. Rings verteilen sich vierzig Schränke von ungleicher Größe, alle mit Büchern angefüllt. Der mächtige Leuchter aus geschliffenem Venetianerglas wurde erst später hier angebracht. Er stammt aus dem Großratssaale, in dem er nach Einführung der Gasbeleuchtung entbehrlich wurde. Rings stützen Säulen aus hartem Holze mit reich geschnitztem, weißem Abschlusse die Galerie.“

In den großen Hauptgemälden in der Mitte des Gewölbes sind die vier ersten Konzilien dargestellt. Sie sind begleitet von kleinern Bildern mit den Figuren der Kirchenväter. In grünen und rötlichen Tönen gehaltene Darstellungen weisen auf die Wissenschaften hin, die im Kloster gepflegt wurden.“

Hoch oben aus einer Nische dringt ein Geräusch an unser Ohr. Wir kennen sofort den kleinen Blaudecker, der uns die Baugeschichte der Kirche so redselig erzählte. Er ist umgeben von 19 jungen Freunden. Alle sind Träger von Hinweisen auf die verschiedenen Wissenschaften. Gar ernst ist ein kleiner Prediger. Anmutig grüßt der Gärtner mit seinem grünen Hute. In die Räume einer Klosterbibliothek paßt

der Junge, der sein Tanzbeinchen herausstreckt, nicht ganz.

Wie ein Fledermäuschen am hellen Tage hat sich unser Führer in eine Ecke unwillig zurückgezogen. Wir haben ihm wohl zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. „Mit meinen Erklärungen bin ich zu Ende, aber vielleicht wird mein Freund aus der Kirche erscheinen, um euch noch einiges mitzuteilen.“ Ein Schwirren durch die Luft macht sich bemerkbar, verflingt allmählig, um bald wieder deutlich vernehmbar zu werden. Eben fliegt das zweite Krausköpfchen herbei, um seine molligen Lippen zu öffnen:

„Mein Freundchen schickt mich her, um euch etwas aus dem Inhalte der Bücher, die hier aufgestellt sind, zu sagen. Fürchtet keineswegs, daß ich euch zu lange hinhalte, denn ich sehe, daß ihr müde seid und nach einer durststillenden Limonade euch seht, denn alkohohaltige Getränke werdet ihr gewiß verabscheuen.“

Von den kostbarsten Werken der Bibliothek sehet ihr nur wenige hier in einem Schaukasten. Die übrigen, gegen 2000 Bände, sind wohl verwahrt hinter der eisernen Türe, zu der ich keinen Schlüssel habe. Was ihr nun hier an aufgeschlagenen Büchern seht, sind Blätter aus Tierhäuten, die Gelehrten nennen sie Pergament. Mit Purpur und Gold sind sie geschmückt. Die Einbände sind mit Elfenbeinschnitzereien versehen, einer ist sogar mit kostbaren Emailplatten geschmückt. Wenn sie reden könnten, diese teils mehr als tausend Jahre alten Bücher! Sie würden erzählen von den fleißigen Händen, die sie im Schweiße ihres Angesichtes, unter Mühen und Anstrengungen hergestellt haben. Klagt doch einer der Schreiber: Nur drei Finger schreiben, aber der ganze Körper schwindet. Sie würden die Verräuber beklagen durch Feuer und heutigetige Hände, die so manches schöne Buch St. Gallen entführt haben, ohne es je wieder zurückzustellen. Aber wir freuen uns dessen, was ein gütiges Geschick uns glücklich erhalten hat. Bewundern doch so viele Fremden das Alter und die Schönheit unserer Handschriften.

An der Rückwand der Bibliothek stehen die Väter unter den gedruckten Bänden. Die Erzeugnisse des ältesten Buchdruckes im 15. Jahrhundert bis zum Jahre 1520. An sie schließen sich rings die zahlreichen Werke bis in unsere Zeit. Dort seht ihr noch eine kleine Lücke. Sie ist zur Aufnahme des Appenzeller Kalenders auf das Jahr 1914 bestimmt.“

„Lebt wohl, auf Wiedersehen“ singt das Flügelsköpfchen, um in der Richtung gegen die Kirche zu verschwinden. Dr. F.

